

Anstatt-Predigt
Prof. Dr. Claudia Nothelle
St. Otto
27.03.2022

Tatendrang und Gottvertrauen

„Gebt mir einen festen Punkt und ich hebe die Welt aus den Angeln.“ Dieser Satz wird dem sterbenden Mathematiker und Physiker Archimedes zugeschrieben – und er bezieht sich auf das Hebelgesetz. Aber auch wenn Mathematik oder Physik nicht gerade Ihre Stärken sind: Dieser Satz gilt auch in vielen anderen Lebenssituationen.

Gebt mir einen festen Punkt. Oder auch: Einen festen Grund, ein Fundament, das trägt. Der Satz des Archimedes könnte eine Art Lebensmotto für mich sein: Ich suche guten Halt, und dann möchte ich die Welt aus den Angeln heben.

Sie ahnen es wahrscheinlich schon: der feste Grund, das ist mein Glaube. Ich wünsche mir zumindest, dass er es ist – auch wenn er manchmal ein wenig schwankt. Ich zweifle, ich hadere, und dennoch ist es letztlich Gottvertrauen, das mir Kraft und Gelassenheit gibt. Gerade, wenn es schwierig wird. Ein Blick in die heutige Lesung aus dem 2. Korintherbrief hilft: Paulus spricht davon, dass Christus die Welt versöhnt hat, indem er ihre Verfehlungen nicht angerechnet hat. Und dass wir Gesandte an Christi statt sind – und Gott ist es, der durch uns mahnt (2 Kor 5, 19f). Das ist erleichternd und herausfordernd zu gleich. Unsere Verfehlungen werden nicht angerechnet. Wir sind versöhnt mit ihm. Das ist die Grundlage, auf der wir leben – der feste Grund. Und dann gilt: Für alles, was wir tun, sollten wir im Blick haben, in wessen Namen wir unterwegs sind und wen wir durch uns sprechen lassen.

Kommen wir zu dem zweiten Teil dieses ganz speziellen Satz des Archimedes: Ich hebe die Welt aus den Angeln. Dahinter steckt der Gedanke: Ich habe die Möglichkeit, ich habe die Kraft, die Welt zu verändern, die Welt zu verbessern – oder zumindest, daran mitzuwirken. Auch wenn bei uns allen an dieser Stelle wahrscheinlich die Gedanken Richtung Ukraine gehen, und ich über die vielen kleinen Schritte und Mut machenden Zeichen sprechen könnte – verbunden mit dem Fragezeichen nach der Perspektive für das große Ganze, geht es mir heute nicht um Krieg und Frieden im Osten Europas.

Mir geht es um die Situation unserer Kirche hier in Deutschland, hier vor Ort. Ich bin Vizepräsidentin des Zentralkomitees der Katholiken, ich bin eine der Moderatorinnen beim Synodalen Weg, arbeite mit im Forum Macht und Gewaltenteilung – und ein Großteil meiner Freizeit geht in dieses Engagement. Warum, so werde ich immer wieder von meinen nicht oder nicht-mehr-katholischen Freundinnen und Freunden gefragt, warum tust Du Dir das an? Warum machst Du da mit? Je nach Situation kann die Antwort kurz oder lang ausfallen. Zusammengefasst lautet sie: Weil ich dort zuhause bin, weil ich dort meine Wurzeln habe, meinen festen Grund. Und wenn dieser Grund an manchen Stellen Risse hat, dann arbeite ich daran, dass er wieder stabiler wird – nicht nur für mich, sondern für alle, die sich darauf bewegen.

Genau so verstehe ich den Synodalen Weg: Viel ist passiert (und passiert teilweise immer noch), das die Botschaft verdunkelt. Dazu zählt allem voran die sexualisierte Gewalt – gegenüber Kindern und Jugendlichen. Unsagbares Leid ist ihnen zugefügt worden – von Männern der Kirche, die ihr Leben in den Dienst der Liebe Gottes gestellt haben und diese verkünden wollten. Es gibt und gab Vertuschen, Machtmissbrauch und Vorschriften und Gebote gerade im Bereich der Sexualmoral, die den einzelnen Menschen aus den Augen verloren haben. Die Aufzählung lässt sich fortsetzen, jede und jeder von Ihnen hat wahrscheinlich selbst Beispiele vor Augen, die belegen, dass die Kirche die Botschaft Jesu verdunkelt hat. Die großen Austrittswellen belegen deutlich, wie wenig unsere Kirche noch die Menschen anzieht. Da ist mehr als ein bisschen Politur notwendig.

Dazu haben wir uns – Bischöfe und Laien (auch wenn ich das Wort eigentlich nicht mag) - gemeinsam aufgemacht, um nach Wegen zu suchen, diese Situation zu ändern. Wie kann Kirche, wie können wir wieder glaubwürdig werden? Die Botschaft von der unendlichen Liebe Gottes zu uns Menschen in den Mittelpunkt stellen?

Dabei, das haben Sie sicher verfolgt, liegen unsere Vorstellungen oft weit auseinander. In den seltensten Fällen verläuft dabei die Trennlinie übrigens Bischöfe auf der einen Seite, der Rest auf der anderen Seite. Die einen fürchten um die Aufgabe von dem, was die Kirche ausmacht und heilig macht. Die anderen sprechen davon, endlich im 21. Jahrhundert anzukommen. Die Diskussionen sind nicht leicht – und vor der zweiten Vollversammlung Anfang Februar war die Stimmung mehr als angespannt. Was können wir erreichen? Und was machen wir, wenn zentrale Punkte endgültig abgelehnt werden? Ich könnte Ihnen jetzt einen Krimi erzählen – von Argumenten zur richtigen Zeit, von Timing und Gesprächen am Rande und von

Überzeugungsarbeit. Sicher, all das hat stattgefunden und war ein wesentlicher Baustein.

Ich möchte Ihnen aber auch berichten vom Zuhören. Von nicht vorgefertigten Meinungen – und vom Vertrauen auf den Heiligen Geist. Mitten in der angespannten Situation. Wir haben gemeinsam mit großen Mehrheiten (Zweidrittel aller Synodalen und noch einmal Zweidrittel der Bischöfe) Beschlüsse gefasst, die unsere Kirche bewegen können. Der Kerngedanke dabei ist, so haben wir es formuliert, dass „Kirche ... nah und konkret und orientierend (wird). Das zu verwirklichen, ist Aufgabe aller Gläubigen.“ Das gilt übrigens nicht nur für Deutschland, das gilt weltweit.

Dafür müssen wir vor allem die große Barmherzigkeit Gottes und seine befreiende Botschaft wieder in den Mittelpunkt der Verkündigung stellen. Das Evangelium vom barmherzigen Vater zeigt das heute ganz deutlich: Es gibt nicht die große Abrechnung mit dem verlorenen Sohn, keine Aufzählung seiner Fehler, seiner Verschwendungssucht, seiner Undankbarkeit – er kommt reuevoll nach Hause und wird in die Arme geschlossen. Und daneben steht der ältere Bruder, der die Welt nicht mehr versteht. Hat er sich doch an alles gehalten, die Regeln eingehalten und den Vater immer unterstützt. Und nun?

Solche „ältere Brüder“ kenne ich auch. Mein ganzes Leben, so habe ich neulich gehört, habe ich mich an all die Regeln gehalten. Und das soll jetzt plötzlich nicht mehr gelten? Dabei schwingt die Frage mit: warum habe ich es mir dann all die Jahre so schwer gemacht?

Da geht es für mich um ein Grundverständnis der Regeln und Gebote. Sollen sie doch dazu dienen, das Miteinander der Menschen untereinander und mit Gott gut zu gestalten. Nicht um sie einzupferchen, unfrei zu machen – sondern solche Leitplanken zu haben, die jeden und jede einzelne in seiner und ihrer Würde beachten. Den anderen sehen, ihn nicht verletzen, ihn ernst nehmen. Wenn ich von diesen Regeln überzeugt bin, dann – davon bin ich überzeugt – ist es auch keine Qual, diesen Regeln zu folgen. Sie machen nicht unfrei, sondern frei.

Vielleicht ist das etwas, das der ältere Bruder lernt, während er beobachtet, wie der Vater den jüngeren empfängt und ein Fest für ihn ausrichtet. Die Bibel erzählt uns nicht, ob der ältere Bruder mitfeiert. Ich male mir das aber so aus: Denn der Vater übersieht den älteren Bruder nicht, sondern er holt ihn mit an den Festisch. Ohne ihn entstünde eine Lücke – die wahre Feier geht nur mit beiden Brüdern.

Naiv werden jetzt die einen sagen. Unrealistisch die anderen. Und doch kann ich es mir kaum anders vorstellen. Wir haben eine Botschaft voller Hoffnung, voller Zuversicht und voller Barmherzigkeit. Mitten in unseren Schwierigkeiten, die in den ersten Monaten dieses Jahres besonders düster sind. Wenn wir uns getragen wissen von dieser Hoffnung und Zuversicht, von Gottes Barmherzigkeit, dann können wir aus diesem Gottvertrauen heraus auch handeln. Der Tatendrang hat einen Ursprung und ein Ziel.

Ich habe angefangen mit Archimedes, dem Mathematiker und Physiker, auf der Suche nach dem festen Punkt, um die Welt aus den Angeln zu heben. Mit Blick auf die Kirche möchte ich mit Galileo enden: Und sie bewegt sich doch, so hat er auf dem Sterbebett gesagt. Und sie lässt sich doch bewegen – das ist eine Erfahrung, die wir alle aus dem Synodalen Weg mitnehmen können. Und die zumindest mich trägt.